

Gottes Mit-Leid mit uns Menschen

Bernardin Schellenberger OCSO, Abtei Mariawald

Voll Erbarmen hört das Flehen
Gott auf hohem Himmelsthron.
Alles Fleisch soll nunmehr sehen
Gottes Heil durch Gottes Sohn.

In diesen vier Zeilen eines unserer Adventslieder ist formuliert, was wir alljährlich an Weihnachten feiern dürfen. Die Menschheit ist in einer Situation des hilflosen Suchens, der verzweifelten Anstrengung, der Sehnsucht nach Zuständen und Verhältnissen, die ganz anders sind als diejenigen, die wir vorfinden und in die wir eingesperrt sind. Im Lied wird gesagt, daß die Menschheit „fleht“. Vielleicht kann man das von der heutigen Menschheit nicht mehr so einfach sagen: sie ist in einer noch schlimmeren Lage. Wer fleht, der weiß noch klar um seine Situation, und er kennt jemanden, an den er sich wenden kann, wenn seine eigenen Mittel und Wege erschöpft sind. Aber heute verweigern viele diese Wendung zu Gott hin, aus Gleichgültigkeit oder Selbstgenügsamkeit vielleicht; oder sie kennen ihn nicht oder glauben ihn nicht zu kennen. Nicht selten stilisieren sie ihre Hoffnungslosigkeit hoch zu einer heroischen Haltung, zur trotzigsten Freude am Absurden, oder zur „Großen Weigerung“, dieses Leben und seine Spielregeln weiter mitzumachen. Aber ist im Grunde nicht selbst dieser Zustand vor Gott ein „Flehen“, ein Schrei nach Erlösung?

Und Gott, „auf hohem Himmelsthron“ zwar, unfassbar und ganz anders als jedes Menschengemachte, dieser Gott bleibt nicht gleichgültig-erhaben in seinen himmlischen, zeitlosen Sphären, in einer ewigen, unerschütterlichen Ruhe, sondern „voll Erbarmen hört (er) das Flehen“ und läßt durch seinen Sohn „alles Fleisch“ sein Heil schauen.

In „Gottes Sohn“ wird uns Gottes Erbarmen sichtbar. Was uns da zuteil wird, ist nicht die Barmherzigkeit eines Reichen, dem ein armer Teufel leid tut, und der sich deshalb kurz einmal huldvoll zu ihm hinabbeugt. So tun Menschen gern, die aus dem Helfen und Almosengeben eine erhabene Geste machen können, durch die sie in ihrer Herrlichkeit nur bestätigt werden.

Gott hat sich nicht so verhalten. Paulus sagt uns, Christus habe nicht auf seinem Gott-sein bestanden, sondern er habe es ganz abgelegt, habe Knechtsgestalt angenommen und sei uns in allem gleich geworden (vgl. Phil 2, 6–8). Gott hatte Mit-Leid mit uns im buchstäblichen Sinn des Wortes: Er hat mit uns gelitten, als einer von uns.

Im Hebräischen ist ein Wort für Barmherzigkeit und Mitleid das Wort „rachamim“. Das ist die Mehrzahlform des Wortes „rechem“; „rechem“ aber heißt „Eingeweide“, „Gedärm“. „Mitleid“, „rachamim“, ist das, was eine Mutter empfindet, wenn ihr Kind, ihr eigen Fleisch und Blut, ihr „Eingeweide“ in Gefahr ist. So heißt es von der einen der beiden Frauen, die vor König Salomo um das neugeborene Kind stritten, in der wortgetreuen Übersetzung von Buber: „Da sprach das Weib, dessen Sohn das Lebendige war, zum König, denn ihr Eingeweid erglühete um ihren Sohn: Ach, mein Herr, gebt das lebendige Kindlein ihr, aber töten, nimmer dürft ihr es töten!“ (1 Kön 3, 26).

„Mitleid“, „rachamim“, ist auch das, was leibliche Geschwister, die aus demselben Fleisch sind, füreinander empfinden. So heißt es im Buch Genesis von Josef, als er seinen jüngsten Bruder sah: „Und eilig – denn sein Eingeweide glühete seinem Bruder zu, er mußte weinen – kam Josef in die Kammer und weinte dort“ (Gen 43, 30).

Das hier geschilderte Mitleid ist nicht eine Haltung aus Distanz, sondern das Empfinden, ganz tief und elementar verbunden, ein Fleisch, ein Organismus zu sein. Und aus diesem physischen, die Eingeweide aufwühlenden Sich-eins-Wissen und -Fühlen erwächst das Da-Sein und Eintreten für den andern; denn im andern wird mein eigen Fleisch und Blut getroffen oder beschenkt.

Dieses Sich-eins-Wissen gibt es nicht nur unter Menschen, unter Blutsverwandten, sondern Gott hat das selbe tiefe und intensive Verwandtschaftsgefühl mit den Menschen. Darum kann Jesaja in einer Stunde der Verlassenheit zu Gott rufen: „Wo ist dein Eifer, dein Heldentum, das Regen deiner Eingeweide, daß sie sich mir vorenthalten?“ (Jes 63, 15). Der Prophet kann so sprechen, weil er früher erfahren hat, wie Gottes Sympathie mit dem Menschen aussieht; wie Gottes Innerstes und Tiefstes mit dem Menschen empfindet, glüht, leidet, frohlockt.

Im griechischen Neuen Testament kommt in der Wahl der Worte die gleiche Gedankenverbindung zum Ausdruck. Auch da ist der Begriff für „Mitleid“ mit dem Begriff für „Eingeweide“ verbunden („splanchna eléous“), und das hat an einigen Stellen selbst in die lateinische Übersetzung hinüber fortgewirkt. Eine Stelle ist allen, die das lateinische Brevier gebetet haben oder beten, aus dem Lobgesang des Zacharias, dem „Benedictus“ geläufig, diesem vielleicht ältesten uns erhaltenen Weihnachtslied der frühen Kirche, wo von den „viscera misericordiae Dei nostri“, von den „Eingeweiden der Barmherzigkeit unseres Gottes“ die Rede ist (Lk 1, 78). Aber auch an zahlreichen anderen Stellen ist dieses Wort verwendet. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn heißt es: „Sein Vater sah ihn von weitem, und sein Eingeweide glühete auf“ (Lk 15, 20); und im Gleichnis vom Barmher-

zigen Samariter: „Ein Samariter kam zu ihm (dem halbtot Geschlagenen), sah ihn, und sein Eingeweide glühte ihm zu“ (Lk 10, 33).

Diese ungewohnte wörtliche Übersetzung klingt etwas merkwürdig, aber sie hilft uns, das zu erfassen, was „Barmherzigkeit“, „Erbarmen“, „Mit-leid“ in der Heiligen Schrift bedeutet: Derjenige, der „Mit-Leid“ hat, ist von der Not des anderen in seinem tiefsten Wesen erschüttert und betroffen, es wühlt in ihm vor Mit-Schmerz; er nimmt daran so sehr Anteil, daß die Last des anderen seine eigene Last wird.

Die Frohe Botschaft von Weihnachten besagt: Gott hat in dieser Weise unsere Last als die seine angenommen. Seine Liebe ist ein Mit-Leiden mit uns Menschen; und folgerichtig führt sie dazu, daß Gott ganz einer von uns, daß er Mensch wird, daß er das Leiden der Menschen mitträgt und ihren Tod mitstirbt.

Was das Leiden und Sterben für uns Menschen so schwer macht, ist – neben der bohrenden, quälenden Frage nach seinem Sinn – die Einsamkeit, in die es uns führt; das Empfinden, daß wir damit alleingelassen sind und daß niemand uns verstehen und begleiten kann oder will. Diesen Bann des Alleingelassenseins hat Gott durch Jesus Christus aufgehoben. Seine „Eingeweide glühen“, wenn wir leiden, wenn wir schwer tragen an der Last unseres Lebens, wenn wir verwundet und zerschlagen am Wegrand liegen. Gott leidet in seinem Sohn Jesus Christus mit uns, er leidet durch uns und in uns.

Wo ein Mensch diese Frohe Botschaft von innen her erfaßt, da sind seine Einsamkeit, sein Schmerz und sein Leid nicht einfach weggenommen, aber ein Keim des Friedens und der Freude geht mitten darin auf. Dieser Friede und diese Freude müssen unsagbar tiefer und anders sein als das, was wir uns gemeinhin unter Frieden und Freude vorstellen. Menschen, die das erfahren haben, werden von der Dynamik des göttlichen Mit-Leidens derart erfaßt, daß sie nun ihrerseits das Mit-Leid als den Ort der besonderen Nähe Gottes suchen. Paulus hat sich die Gemeinschaft mit den Leiden Christi gewünscht, weil er darin die Macht seiner Auferstehung erfahren hat (Phil 3, 10), und viele Heilige, wenn nicht alle, haben Kreuz und Leid geradezu gesucht, weil es ihnen zum Mit-Leiden und Mit-Verherrlichtwerden mit Christus geworden ist. Sie hatten ihre „Freude an jeder Schwachheit, an Mißhandlungen und Nöten, an Verfolgungen und Ängsten“, die sie für und mit Christus ertrugen; denn wenn sie schwach waren, empfanden sie eine eigentümliche innere Stärke (vgl. 2 Kor 12, 10).

Ihr Mit-Leid war indes nicht auf den Raum der Zweisamkeit mit Christus beschränkt, sondern als ihr Ich-Gehäuse erst einmal durch diese Erfahrung aufgesprengt war, hat sich ihr Mitleid auf alle Menschen, ja auf die ganze Kreatur ausgeweitet. „Wer ist schwach, und ich wäre es nicht mit

ihm? Wer wird vom Bösen angefochten, ohne daß ich glühte?“ hat Paulus ausgerufen (2 Kor 11, 29), und im Kolosserbrief ermahnt er uns: „Ihr seid Auserwählte Gottes, Heilige, Geliebte; und darum legt euch Eingeweide des Mitleids zu!“ (3, 12). „Denn“, so heißt es im gleichen Sinn im 1. Johannesbrief, „wenn einer sieht, daß sein Bruder in Not ist, und er verschließt seine Eingeweide vor ihm“ – „und es schlägt sich ihm nicht auf den Magen“, könnten wir vielleicht für unseren Sprachgebrauch übersetzen –, „wie kann in dem die Liebe Gottes bleiben?“ (3, 17).

Weihnachten feiern: das sollte heißen, sich vom Mit-Leid unseres Gottes neu und tief beeindrucken und beschenken lassen und dieses Mit-Leid weiterchenken an andere, damit die Last der Isolierung und der Einsamkeit für die Menschen in unserer Umgebung leichter wird. „Alles Fleisch“ sollte „sehen Gottes Heil durch Gottes Sohn“, sollte die „Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters“ erfahren (vgl. Tit 3, 4), die uns in Jesus Christus geschenkt worden ist.

Freude am Glauben — wer glaubt uns das?

Corona Bamberg OSB, Abtei Herstelle¹

Friedrich Nietzsches „Erlöster müßten sie mir aussehen, die Erlösten“, hat eine neue Variante bekommen. Einem Test zufolge, den Frau Prof. Noelle-Neumann kürzlich an katholischen Christen durchgeführt hat, scheinen Kirche und Lebensfreude nicht gut miteinander auszukommen. Unter dem Titel: „Lebensfreude – kein Thema für die Kirche?“ hat die Leiterin des Allensbacher Demoskopischen Instituts dieses Ergebnis vor dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken im Herbst 1973 zur Debatte gestellt².

Was läßt sich des näheren am Bewegungs- und Mienenspiel von Katholiken ablesen? Frau Noelle-Neumann (bzw. der jeweilige Interviewer) notiert zunächst 5 positive und 5 negative Merkmale: „... ob der Blick des Befragten frei oder eher ausweichend, ob die Mundwinkel eher aufwärts

¹ Der hier veröffentlichte Vortrag wurde am 25. 10. 1976 in Höxter/Weser in der Reihe „Montagabendgespräche“ gehalten. Der Vortragsstil wurde um der größeren Unmittelbarkeit willen nach Möglichkeit beibehalten.

² Vgl. Herderkorrespondenz, Januar 1974, S. 41 ff.